

Weltpriester! die gegenwärtig riskierteste Großberufung der Kirche

Ganz offenkundig hat die Kirche – jedenfalls unter den gegebenen lehramtlichen und pastoralstrategischen Bedingungen – ein Nachwuchsproblem innerhalb ihrer Priesterschaft. Üblicherweise wird dies als spirituelle Krise sowohl der Gemeinden wie potenzieller Kandidaten erklärt. Der Priester kommt hier unter das – unverzichtbare – Licht des Berufungsgedankens. Der Beitrag will die andere, die äußere Sicht betonen: der Priester als Beruf. In professionssoziologischer Sicht kommen Aspekte in den Blick, die zum einen den Attraktivitätsverlust priesterlicher Berufsexistenz plausibel machen; zum anderen geben aber auch sie Hinweise auf eine neue geistliche Interpretation der Priesterberufung.

Matthias Sellmann

Ohne Frage vollzieht sich in unseren entwickelten Wissensgesellschaften derzeit eine Zäsur bezüglich der Präsenz und der kulturellen Ausdrucksformen religiöser Weltdeutung. Ein durchgreifender Emanzipationsprozess des sich religiös selbstermächtigenden Individuums ist die komplementäre Lesart zu einem ebenfalls durchgreifenden Steuerungsverlust kirchlicher Institutionen auf eben diese subjektiv sich ausformenden religiösen Stile. Selbst das Schema eines „Innen“ von „Kirche“, das sich auf ein „Außen“ von „Gesellschaft“ oder „Kultur“ bezieht, muss augenscheinlich revidiert werden: denn längst ist nicht nur Insidern deutlich, dass sich die generell gesellschaftlich durchsetzenden religiösen Wahlformigkeiten und persönlichen Stilbildungen auch innerhalb der Gemeinden und Verbände offenbaren, so dass Pluralität nicht nur eine Außenbeschreibung von Gesellschaft ist, sondern zur Innenbeschreibung von Kirche und Verbänden avanciert. Gerade die Ausweitung des relevanten pastoralen Raumes begünstigt ja struktur-programmatisch jenes Muster

der Wahlformigkeit: es wird eben auch im sogenannten „Kernbereich“ der Gemeinden – gemeint sind wissenschaftlich die von P.M. Zulehner einmal so genannten „hochaktiven Intensivsegmente der Pfarrei“ (Zulehner, 62), alltagssprachlich die „treuen Kirchgänger“ – unvorhersehbarer, wer sonntags zu welchem Prediger geht, wer wo das Kind zur Erstkommunionkatechese anmeldet oder wer wo gerne Lektor wäre. Insgesamt zeigt das religiöse Feld in Deutschland eine aufbrechende Vitalität, eine enorme Ausweitung von Optionen und Handlungsarenen, ein buntes Nebeneinander von Gruppen, Gründungen und Geltungsansprüchen (vgl. nur Baer u.a. 2009).

Matthias Sellmann

Dr. theol., seit März 2009 Juniorprofessor für Pastoraltheologie an der Ruhruniversität Bochum; Mitglied der Schriftleitung der „Lebendigen Seelsorge“.

DAS PANORAMA RELIGIÖSER FRAGE- DYNAMIKEN HEUTE

Nimmt man angesichts dieser Zäsuren und Dynamiken einmal einen gesellschaftsweiten Blick ein, so zeigen sich vier Hauptperspektiven der kulturellen Orientierungsstrategien im religiösen Raum:

- Biografisch, lebenskünstlerisch: wie kann man als Mensch heute glücklich werden? Was bedeutet überhaupt: Selbstbestimmung? Wozu lebe ich? Wie kann man angesichts einer nicht zustimmungsfähigen Welt trotzdem zu einer zustimmungsfähigen Lebenshaltung finden (vgl. Höhn 2001)? Über welche Techniken kann man Sinn, Zusammenhang, Trost finden, hören, spüren, begreifen?
- Geistlich, spirituell, mental: was soll mich mental organisieren? Wer hat Tipps und Einsichten für die Gestaltung der inneren Antriebe? Wie kann man in der späten Moderne (noch) an Gott glauben? Wie kann man ihn behaupten, angesichts einer technisch beherrschten, naturwissenschaftlich erklärten und kulturell unübersichtlichen Welt? Wie kann Religion aus ihren Gewaltzusammenhängen befreit werden? Oder gehören diese konstitutiv zur Religion? Was behauptet, wer von Gott spricht? Und woher weiß er, was er behauptet?
- Organisatorisch: wozu braucht man religiöse Organisation? Wie schützt man die Errungenschaften von Freiheit vor religiöser Organisation, wie wird Freiheit durch sie geschützt? Welche Kirche braucht die Wissensgesellschaft? In welcher Sozial- und Organisationsform kann die Kirche heute am nachhaltigsten bezeugen, dass sie an Gott glaubt?

Wie sollte sie geordnet sein, damit sie ihren MitarbeiterInnen und ihren Aufträgen gerecht wird?

- Öffentlich: welche Dienstleistung bieten die Christen, bietet die Kirche der modernen Wissensgesellschaft an? Was kann Kirche, was sonst keiner (so gut) kann, was aber viele brauchen? Welche Rolle soll/kann Kirche in der Gesellschaft spielen? Wie kann die Kirche die Menschen erreichen?

Die Kirche in Deutschland steht in diesen Frage-dimensionen, und viele mühsame innerkirchliche Kämpfe um Dokumente und Programme, um Personen und Budgetierungen ließen sich tref-

Was kann Kirche, was andere kulturelle Anbieter nicht (so gut) können?

fend als Reaktion auf eine oder mehrere dieser Anfragen rekonstruieren. Trotzdem, so lautet die These dieses Beitrages, gibt es *eine* innerkirchliche Figur, die diesen allgemeinen religiös-kulturellen Dynamiken besonders ausgesetzt ist. Sucht man einen Kreuzungspunkt aller vier Dimensionalitäten religiöser Navigation von heute, dann stößt man auf den Weltpriester. Dies ist die These: die Kirche – als Bewegung wie als Organisation – hat gegenwärtig keinen Brückenkopf, der so schutzlos in die religiösen Umbrüche der Gegenwart hineingehalten wird, wie den Weltpriester. Nirgendwo gipfelt die Gleichzeitigkeit biografischer, geistlicher, organisatorischer und öffentlicher Ansprüche so auf wie in der Berufung des Weltpriesters.

DER WELTPRIESTER ALS KULMINATIONSPUNKT DER RELIGIÖSEN ANFRAGEN DER GEGENWARTSKULTUR

Was spricht für diese These? Zunächst lässt sich das Berufungsprojekt des Weltpriesters treffend profilieren, wenn man erneut die erwähnten vier Dimensionen durcharbeitet. Da sich innerkirchlich allerdings die üblich kommunizierte Priorität einer Berufung in anderer Reihenfolge darbietet als gesellschaftlich, wird leicht umgestellt:

→ Geistlich, spirituell – Der Priester als „Mann Gottes“: eine erste Identitätsquelle des Weltpriesters ist die seiner Ordination. Als Empfänger der Priesterweihe wird er sakramental in das besondere Priestertum der Kirche eingefügt und mit zahlreichen Vollmachten ausgestattet. Er gilt fortan als „Geistlicher“, wird mit dem Bild des „Hirten“ (Pastor) betitelt und bekommt als Hauptaufgabe die „Sorge um die Seelen“ zugeschrieben. Damit steht der Priester unter der deutlich normativen und zumeist moralisch konnotierten sozialen Erwartung, ein frommer Mensch zu sein, ein religiöser Profi, oft sogar: ein Mystiker. Er soll beten und zum Beten anleiten; er soll aus geistlichen Quellen schöpfen und ausspenden können. Das äußere Signum für seine spirituelle Exklusivität ist sein Zölibat. Der priesterliche Zölibat kann gelesen werden als die dauernde, öffentlich demonstrierte Entsprechung zu der sozialen Erwartung, dass dieser Mann ein Geheimnisträger ist. Er demonstriert eine Bereitschaft zur Einsamkeit und Selbstaussgeliefertheit um Gottes willen (vgl. die berührenden Passagen in *Nouwen* 1985, 16-67).

→ Organisatorisch – Der Priester als Exekutor ei-

ner Behörde: eine zweite Identitätsquelle wächst dem Weltpriester über seine Einbindung in die kirchliche Bürokratie zu. Professionssoziologisch ist diese Rollenidentität sogar eine der wichtigsten Dimensionen für Berufszufriedenheit. Über Mandatierungen, Gremienvorsitz, Arbeitsvergabe und Anweisungsvollmachten wird der Weltpriester zum Repräsentanten der Diözese vor Ort. In den gegenwärtigen Strukturreformen wird der Priester sogar zur Hauptrechnungsfläche der Kirchenorganisation. Denn die Zahl der gebildeten Pfarreien steht in engstem Zusammenhang zur Zahl der verfügbaren Priester. Der pastorale Raum wird also um den Priester herum und von ihm her gebildet. Der Priester wird damit zur entscheidenden Variable der territorialen Versorgung des pastoralen Raumes. Bildlich gesprochen: er wird von der Organisation wie ein einzelner Leuchtturm in das Dunkel installiert, dessen orientierendes Licht in immer weitere Fernen zu leuchten hat.

→ Öffentlich – Der Priester als religiös-sozialer Dienstleister: nicht zu unterschätzen, wenn gleich eher weniger betont, ist die einfache Tatsache, dass der Priester natürlich in Kundenkontakt steht, Anfragen bedient und über die Rückwirkung (hoffentlich) zufriedener

*Der Priester ist „Mann Gottes“,
Exekutor einer Behörde, religiös-sozialer
Dienstleister und Mann im Leben.*

Partner Erfolgsgefühle, Stolz und kreative Inspiration empfängt. Es macht ja gerade den Dienstcharakter der priesterlichen Berufung aus, sich in einer Dienstleistungspflicht gegenüber den Nachfragern – wenn man so will:

den Gläubigen als Gläubigern – zu verorten. Dabei bewirkt in Deutschland die Kirchensteuer und der Großtrend einer Wahlförmigkeit des individuellen Glaubensstils zunehmend ein marktförmiges, anonymes Kundenverhältnis, das oft genug in Kontrast zur geistlichen und theologischen Identität des Priesters gerät.

→ Biografisch, lebenskünstlerisch – Der Priester als ein Mann im Leben: ganz unterbelichtet – jedenfalls im Binnenklima einer traditionell-bürgerlichen Mittelstandsgemeinde – ist die Männlichkeit sowie die entwicklungspsychologische Stadienhaftigkeit des priesterlichen Lebens. Zwar ist selbstverständlich, dass sich jeder Mensch auch auf sich und seine Körperlichkeit beziehen muss, dass er nach Konsistenz und Kohärenz mit sich selber sucht und dass Identität immer auch eine ist, die man sich selber zuschreibt. Identität entsteht ja auch über Hobbies, Reifungsprozesse, selbst gewählte Freundeskreise, allgemein über frei gewählte biografische Projekte. Nach wie vor gehört auch die „menschliche Reife“ zu den wichtigsten Ausbildungszielen der Konvikte und Priesterseminare, und die Fortschritte der pastoralpsychologischen Begleitung der Kandidaten sind bemerkenswert. Trotzdem ist aber das Sprachspiel der „Sendung zu den Menschen“, des „Dienstes“ und des „Opfers/Verzichts“ in Bezug auf den Priester weiter so prominent, dass es die einfache Tatsache des Lebens als alleinstehender Mann oft überdeckt. Hier verdoppelt sich kirchlich ein gesamt-kultureller blinder Fleck: denn die ganze Gesellschaft fragt ja weiterhin wenig nach der Entwicklungspsychologie eines Mannes, nach der Phasigkeit eines Männerlebens oder nach körperlichen Reifungen jenseits der Urologie. All

dies scheinen weiterhin Frauenthemen zu sein. Wie jede/r andere steht aber auch der Priester als Individuum vor der Frage, wie der Körper sich entwickelt, wie die ganze Biografie sich darstellt, wie sie gelingt, wie sie zur Erfüllung kommt und was man damit überhaupt meint.

ZUSPITZUNGEN

In jeder Berufung lassen sich diese vier Dimensionen profilieren. Typisch für den Weltpriester sind allerdings die intensiven Zuspitzungen in jede der vier Perspektiven. Diese lassen sich wie folgt lesen:

→ Geistlich: der Priester steht auf der einen Seite als Gottessucher im kulturellen Raum. Ihn umgibt ein Geheimnis, er hat Zugang zu mystischen Quellen. Seine Umgebung erhofft sich von ihm spirituelle Impulse. Allerdings steht die spirituelle Suche des Priesters heute unter Vorbehalt: er soll zwar geistlich und spirituell sein – aber bitte immer erkennbar katholisch. Es irritiert seine Umgebung, wenn ein Priester auf seiner persönlichen religiösen Suche auch auf andere Fährten stößt: wenn er buddhistische Weisheitsliteratur auf dem Nachttisch liegen hat, wenn er Motivationstrainer aufsucht, wenn er einen nicht-christlichen Pilgerpfad geht oder schamanische Rituale pflegt. So sehr man es schätzt, wenn ein Priester sich als Suchender darstellt, wenn er ein Neugieriger auf die Geheimnisse des Religiösen im Allgemeinen ist, wenn er nach Sinn pilgert wie die vielen Anderen; so enorm anschlussfähig solche Priester in postmodernen Kontexten wären, und so sehr er seine persönliche Glaubenssuche auch als treue Nachfolge Jesu begreift und darstellt – so wenig

scheint es ihm binnenkirchlich gestattet, diese Sinnsuche im Jenseits christlicher Plausibilitäten zu unternehmen.

→ Organisatorisch: heute im Zentrum der kirchlichen Strukturreformen zu stehen, ja, wie gesehen, als Organisationsprinzip des pastoralen Raumes zu fungieren, ist alles andere als ein Spaß. Viele Gläubige sind heute sehr verunsichert über Entscheidungen der Kirchenorganisation, etwa des Bistums. Schnell wird da der Priester zum ersten Angriffspunkt der Leute vor Ort, die ihren Ärger und ihre Ohnmacht über ihnen unverständliche Strukturentscheidungen abladen wollen. Sowohl das Bleiben des Priesters vor Ort wie der Rückbau der Hauptamtlichkeit aus dem Raum können bis ins Letzte der Auskunft- und Rechtfertigungspflicht vor den Leuten unterworfen sein. Diese Pflicht soll der Priester übernehmen. Und oft genug fühlen sich diese dann ohne Rückendeckung und Flankenschutz der ihnen übergeordneten Behörden.

→ Öffentlich: vielfach soll der Priester einfach religiösen Service gewährleisten – auch bei denen, die sich scheinbar und/oder offensichtlich gar nichts aus Religion machen und sich z. B. „nur“ eine nette bzw. würdige Familienfeier wünschen. In Umfragen zur priesterlichen Berufszufriedenheit wird diese Entwicklung immer deutlicher: man fühlt sich als „Religionsdiener“, als „Zeremoniar“ oder als „Grüßaugust“ missbraucht. Die Ausweitung der territorialen Zuständigkeiten sowie die Fixierung auf sakramentale bzw. benediktionale Akte (Beerdigungen!) lässt die priesterlichen Aufgaben für viele monokulturell werden. Man analysiert „eigentliche“ Leis-

tungen im Bereich von Diakonie oder Einzelbegleitung, für die man sich zuständig fühlt – und muss diese dann doch vernachlässigen wegen des Anfalls an zeremoniellen oder organisatorischen Aktivitäten.

→ Biografisch: vom Priester wird erwartet, sein privates Leben möglichst störungsfrei gut auf die Reihe kriegen. Man billigt ihm abstrakt zu, private Zeit für Hobbies, Freunde, Reisen usw. zu investieren. Allerdings sind die konkreten Varianten dieser privaten Zeit deutlich limitiert. Ein Kaplan im zweiten Weihejahr sagte mir neulich: „Wenn ich in unserer Stadt einfach mal herumschendere und Schaufenster angucke, sagen die Leute: ‚Der hat auch nichts zu tun.‘“ Bei der Bearbeitung biografisch-privater Wahlprojekte haben Priester einen deutlich engeren Optionsraum als Nicht-Priester, da sie unter erhöhter moralischer Beobachtung ihrer Umgebung stehen. Ein Priester darf eben nicht ohne weiteres in jedes Konzert gehen, nicht jede Automarke fahren, nicht von jeder/jedem Besuch bekommen und nicht in jedes Urlaubsland reisen.

Man sieht: Die Ansprüche sind sehr hoch. Wohl zu hoch. Und, hierauf liegt der Fokus, es sind externe Ansprüche, die aus der kulturellen Position des Priesters resultieren. Nun fragt sich der, der

*Immer mehr Priester fühlen sich
als „Religionsdiener“, als „Zeremoniar“
oder als „Grüßaugust“ missbraucht.*

sich für ein Leben als Priester entscheidet, sicher nicht als erstes nach einem bequemen Leben. Ein Leben mit Gott wird niemals allzu gemütlich. Trotzdem gebietet es die Klugheit, wahrzunehmen, wo zu viel Anspruchsdruck auf bestimm-

ten Positionen liegt. Denn diese erzeugen nur allzu verständliche Ausweichreflexe. Die Kompensationen für den Anspruchsdruck werden entweder innerhalb der vier Dimensionen vorgenommen – man verweigert dann einfach zum Beispiel die geistliche Zuschreibung oder man exiliert die Ausübung von Hobbies in ferne Städte. Oder man weicht aus, indem man in den Stand des Ordenspriesters wechselt, von dem man erhofft, wenigstens der kulturellen Mikro-Außenbeobachtung z.B. der Gemeinden etwas mehr entzogen zu werden. Oder man wird eben erst gar nicht Priester.

WAS IST ZU TUN? ÜBERLEGUNGEN ZUM BERUFUNGSSCHUTZ

Die Argumentation findet ihren Fluchtpunkt in der Forderung nach mehr Berufungsschutz für den Weltpriester. Um es deutlich zu sagen: wir sind als Volk Gottes dabei, diese so kostbare Berufung zu zertrümmern, weil viel zu viel spirituelle, organisatorische, öffentliche und biografische Erwartungslast auf ihr liegt. Die priesterlichen Statements lassen vor allem eines erkennen: den Wunsch nach Entlastung. Manche

Der Erwartungsdruck durch die Laien sollte sich vermindern.

möglichen Erleichterungen dieser Lasten sind intensiv theologisch zu diskutieren. Auf jeden Fall aber scheint mir eine Überlegung bereits heute auf der Hand zu liegen: der Erwartungsdruck durch die Laien sollte sich vermindern. Denn in der Kulmination dieser Ansprüche verbirgt sich eine durch volkscirchliche Sozialisation erworbene Routine, die sich viel zu abhängig macht

von Lebenswandel und der Leitungskompetenz des Priesters – so großartig es natürlich ist, wenn beides zum Christsein motiviert! Aber statt sich über die einfache Tatsache einer Priesterberufung in erreichbarer Erlebnisnähe zu freuen, rücken allzu zu schnell Details in den (dann verärgerten) Fokus: wie predigt der? Was macht der abends? Ist der überhaupt fromm? Kommt der zu uns in den Verein? Man tut gelegentlich so, als könne eine nur mäßige Predigt oder die Teilnahme oder Nicht-Teilnahme an einer Gemeindevorveranstaltung durch den Priester das eigene Christsein regelrecht verhindern. Angesichts der nüchtern zu erwartenden Zukunft ausbleibender Priesterberufungen ist es doch wohl höchste Zeit, sich auf ein Christsein vorzubereiten, das nicht mehr auf den Priester schießt und das auch dann christlich durchstartet, wenn kein Priester in der Nähe ist. Es ist ja festzuhalten, und zwar ohne jedes Ressentiment: nur ein Getaufter kann Priester werden, so dass das Erste und Vorgängige des Christseins im Kirchenvolk das Laie-Sein ist (vgl. Greshake 2000, 113-121). Die pastorale Zukunft wird heute durch mehr Unabhängigkeit vom Klerus erschlossen – und zwar, noch einmal: ohne jede trotzig Attitüde, sondern aus Entlastungsgründen für den Priester. Hierzu müsste man als Laie allerdings in quantitativer – nicht in qualitativer Hinsicht! – die volkscirchlich gewohnte Eucharistiezentriertheit durchbrechen. Man müsste das Wort Gottes neu entdecken, und zwar als die der Eucharistie an die Seite gestellte Quelle geistlicher Kraft, als zweiten Tisch, an dem die Laien ihr Taufpriestertum aktualisieren. Man würde als mündiger Laie nicht dauernd auf Signale und Initiativen des Priesters warten, sondern diesen zu sich einzuladen und ihn an der eigenen Berufung und Lebenserfah-

zung teilhaben lassen. Die Frage würde nicht lauten: was macht der Priester alles für uns?, sondern: wie kann auch ich Diener *seiner* Freude sein (2 Kor 1,24)? Ich frage mich: was könnte einen Priester heute mehr entlasten als das Wissen darum, dass die Laien zunächst einmal aus ihrer Taufe, Firmung und gegebenenfalls Ehe gut leben; dass sie die Zusage der Präsenz von „Jesus in der Mitte“ unter sich ausgiebig erfahren; und dass sie sich zur geistlichen Auferbauung selbst organisieren? Vielleicht wird erst dann und nur so das Zusammentreffen mit der sakramentalen Gnade des Priesters in Weihe und Eucharistie zu „Quelle und Höhepunkt“ des christlichen Lebens.

LITERATUR

Baer, Harald u.a. (Hg.), Lexikon neureligiöser Bewegungen und Weltanschauungen, Freiburg u.a. 2009.

Greshake, Gisbert, Priester sein in dieser Zeit. Theologie – Pastorale Praxis – Spiritualität, Freiburg/Basel/Wien 20002, 113–121.

Höhn, Hans-Joachim, zustimmen. Der zwiespältige Grund des Daseins, Würzburg 2001.

Nouwen, Henri J.M., Gottes Clown sein. Vom Beten und Dienen, Freiburg u.a. 1985, 16–67.

Zulehner, Paul M., Art. „Gemeinde“, in: Eicher, Peter (Hg.), Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe, Bd. 2, München 1984, 52–65.